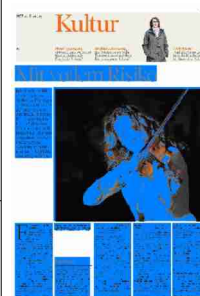


Datum: 13.03.2011

NZZ am Sonntag



NZZ am Sonntag
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 131'901
Erscheinungsweise: wöchentlich

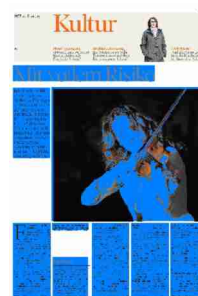
Themen-Nr.: 800.7
Abo-Nr.: 1084696
Seite: 61
Fläche: 116'492 mm²

Mit vollem Risiko

Julia Fischer zählt als Geigerin zur Weltelite. Wichtiger als Perfektion ist ihr der musikalische Ausdruck. «Classic light» verachtet sie. In vier Schweizer Städten dirigiert die junge Deutsche nun eines ihrer liebsten Orchester: die Academy of Saint Martin in the Fields. *Von Manfred Papst*

Datum: 13.03.2011

NZZ am Sonntag



NZZ am Sonntag
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 131'901
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 800.7
Abo-Nr.: 1084696
Seite: 61
Fläche: 116'492 mm²



JULIA WESELY / ANZENBERGER

Präzision und Leidenschaft: Die Geigerin Julia Fischer mit ihrem Instrument, einer Giovanni Battista Guadagnini von 1742.



NZZ am Sonntag
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 131'901
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 800.7
Abo-Nr.: 1084696
Seite: 61
Fläche: 116'492 mm²

Es ist noch früh an diesem grauen Werktag in Genf. Im rückwärtigen Teil der Lounge im Hotel Tiffany ist um diese Zeit kaum ein Gast und erst recht kein Kellner zu sehen. Die Folianten in den dunklen Bücherschränken dösen vor sich hin. Einzig Julia Fischer ist schon hellwach. Gestern hat sie in der Victoria Hall mit dem Orchestre de la Suisse Romande unter Marek Janowski Werke von Max Bruch und Richard Strauss gespielt, heute geht es weiter nach Lausanne.

Auch in Jeans und Pullover ist die 27-jährige Münchnerin eine anmutige Erscheinung. Sie braucht weder eine raffinierte Garderobe noch ein ausgeklügeltes Make-up, um ihre charismatische Wirkung zu entfalten. Sie spricht schnell, konzentriert, sachlich, unterbricht sich aber immer wieder selbst mit hellem Lachen. Bei ihr scheint alles im Lot zu sein: Ernst und Schalk, der Beruf und das private Leben, zu dem auch ein kleiner Sohn gehört.

Auf die bevorstehende Schweizer Tournee freut sie sich ganz besonders. «Zu keinem Orchester habe ich eine so lange und intensive Beziehung wie zur Academy of Saint Martin in the Fields», sagt sie. «Unsere Zusammen-

Julia Fischer

Die 1983 geborene Geigerin wurde als Neunjährige an der Musikhochschule München angenommen, wo sie bei Ana Chumachenko studierte. 1998 begann sie ihre internationale Konzerttätigkeit. Sie hat mit zahlreichen Dirigenten und Orchestern von Weltrang zusammengearbeitet, sich aber auch als Kammermusikerin profiliert. 2002 veröffentlichte sie ihre vielbeachtete, mit der Academy of Saint Martin in the Fields eingespielte Interpretation von Vivaldis «Vier Jahreszeiten». Julia Fischer lebt mit Mann und Sohn in München. (pap.) arbeit begann, als ich 17 oder 18 Jahre alt war, mit der Aufnahme von Vivaldis «Vier Jahreszeiten». Mir war sofort klar: Wir passen zusammen.»

Schwierige Doppelrolle

Zunächst spielte Julia Fischer unter dem Dirigat Sir Neville Marriners. Doch 2004, während einer Deutschland-Tournee aus Anlass von Marriners 80. Geburtstag, sagte er ihr, sie brauche doch gar keinen Dirigenten. Zwei Jahre später leitete sie das Ensemble tatsächlich zum ersten Mal selber, seither tut sie das mindestens einmal jährlich. Sie bildet sich jedoch keineswegs ein, über Nacht zur Dirigentin geworden zu sein. «Die Academy», sagt sie, «ist das einzige Orchester, das ich leite. Nur da traue ich mich. Ich bin ja eigentlich keine Dirigentin. Ich habe die Ausbildung nicht. Es braucht ein grosses Vertrauen der Mitspieler, dass sie mit einer Solistin, die gleichzeitig als Dirigentin fungiert, zusammenarbeiten. Und diese Doppelrolle ist natürlich nur bis zu einer gewissen Grösse des Orchesters und für ein bestimmtes Repertoire zu handhaben.»

Die 1959 von Marriner gegründete Academy hat das Image eines Kammerorchesters, weil sie sich in ihren ersten Jahrzehnten mit Bach, Mozart, Beethoven etabliert hat. Aber inzwischen spielt sie ein breites Repertoire. Sogar Sibelius war schon dabei.

«Es gibt Konzerte», erklärt Julia Fischer, «bei denen die Solostimme aus dem Ensemble herauswächst. Bei Bach ist das der Fall. Bei den Mozart-Konzerten dagegen, von denen ich auch eines auf der Schweizer Tournee spiele, leitet der Konzertmeister das Orchester. Wenn der Solist gleichzeitig den Orchesterpart übernimmt, geht etwas verloren. Bei Bach ist die Solostimme im Grunde ja nicht so wichtig. Da könnte ein Geiger dieses Solo spielen und ein anderer jenes. Mozarts Konzerte 3, 4 und 5 dagegen marschieren schon ganz deutlich in Richtung Beethoven. Da hat das Soloinstrument eine ganz andere Bedeutung.»

Neben ihrem Studium der Violine bei Ana Chumachenko hat Julia Fischer auch eine Ausbildung als Pianistin absolviert. Anfang 2008 spielte sie in Frankfurt und Sankt Petersburg zuerst das Violinkonzert Nr. 3 in h-Moll von Saint-Saëns und dann das Klavierkonzert in a-Moll von Grieg. «Aber keine Angst», sagt sie heiter, «ich strebe keine zweite Karriere als Pianistin an. Es

gibt zwar eine kleine Tradition, dass ich einmal pro Jahr ein Kammermusikstück begleite. Aber so etwas wie das Grieg-Konzert kann man nur einmal im Leben machen, weil es einfach unsagbar viel Arbeit ist.»

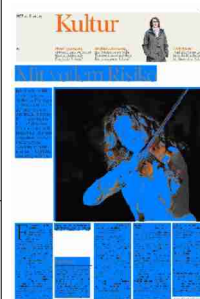
Unter den Geigerinnen ihrer Generation gilt Julia Fischer als die strenge, konsequente Künstlerin. Sie spielt mit wenig Vibrato, dafür mit feinsten Schattierungen. Ihre Technik ist beeindruckend, ihr transparenter, reiner Ton berückend, aber noch wichtiger ist ihr künstlerischer Ausdruck, die intellektuelle Durchdringung des Werks, die Umsetzung seines emotionalen Gehalts. «Und wenn dabei im Konzert einmal ein Fehler passiert», sagt sie, «dann ist es halt so. Ich spiele mit vollem Risiko und habe keine Panik vor einer falschen Note. Schliesslich stand ich schon als Kind auf dem Podium. Kalte Perfektion ist nicht mein Ziel.»

Mehr als Unterhaltung

Von Crossover und Classic light hält sie gar nichts, auch wenn sie vielleicht einen Tick weniger puritanisch ist als früher. «Ich denke heute, dass Klassik auch ihren Unterhaltungswert hat und haben darf. Sarasate ist wohl mehr ein Unterhalter als ein Philosoph wie Beethoven! Diese Musiker – auch Komponisten wie Kreisler, Paganini – werden im modernen Konzertbetrieb wohl etwas vernachlässigt.»

Julia Fischer bedauert, dass so viele (nicht bloss junge) Leute nur noch populäre Musik hören. Sie macht dafür verschiedene Gründe geltend. Zum einen gibt es im Pop kaum ein Stück, das länger als fünf Minuten dauert. Das schafft Hörgewohnheiten, die unempfindlich machen für sinfonische Spannungsbögen, die sich über eine Dreiviertelstunde ziehen. Ein weiteres Problem ist der Rhythmus. «Im Pop», so Julia Fischer, «gibt es fast immer einen simplen, durchgehenden Beat. In klassischen Werken ist der Rhythmus komplexer, aber auch verborgener. Bei Bartók kann man nicht mitklatschen.»

Ihr musikalisches Credo fasst Julia Fischer in kurzen, kernigen Sätzen zusammen: «Die Leute müssen zur Musik kommen, nicht die Musik zu den Leu-



NZZ am Sonntag
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 131'901
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 800.7
Abo-Nr.: 1084696
Seite: 61
Fläche: 116'492 mm²

ten. Man darf keine faulen Kompromisse machen, um die Gunst eines ignoranten Publikums zu gewinnen. Ein Potpourri mit den bekanntesten Vivaldi-Ohrwürmern, unterlegt mit Bass und Schlagzeug – scheusslich! Aus etwas Komplexem kann man nicht etwas Simples machen. Man muss die Leute erziehen. Ich glaube, es gibt keinen anderen Weg. Und ich stehe zu meinem Anspruch. Es ist nicht meine Aufgabe, die Leute bloss zu amüsieren.»

Seit 2004 spielt Julia Fischer auf einer Geige von Giovanni Battista Guadagnini aus dem Jahr 1742, die sie in London erstehen konnte. «Es war vielleicht nicht gerade Liebe auf den ersten Blick, aber doch Sympathie. Ein Instrument wirklich lieben und kennen lernt man erst auf der Bühne. Da entfaltet sich sein Klang.» Davon, dass man das Instrument je nach Werk und Epoche wechselt, hält sie nicht viel. «Das ist mein Instrument», sagt sie, «wir gehören zusammen. Das Ver-

Bis 2007 war Julia Fischer bei dem kleinen Label Pentatone unter Vertrag. Dann wechselte sie zum Branchenriesen Decca. «Das lief eigentlich problemlos», sagt sie. «Der Unterschied ist nicht so gross, wie man sich das von aussen vorstellt. Ich habe meine gesamte Recording-Crew mitgenommen. Da sitzt der gleiche Aufnahmeleiter, da stehen die gleichen Mikrofone. Bei Fragen des Repertoires mischt sich die Firma natürlich mehr ein, und sie ist auch bestrebt, mich als Figur zu vermarkten. Dem versuche ich mich so weit wie möglich zu entziehen.»

Die Mechanismen der Medien durchschaut Julia Fischer sehr genau – nicht nur, weil ihr Mann Journalist ist. Ganz kontrollieren kann sie sie gleichwohl nicht. «Natürlich werden mir Presstexte und Interviews vorgelegt», sagt sie, «aber wir leben in Zeiten des Internets! Da sagt man einmal einen

Schweizer Konzerte

Julia Fischer tritt mit der Academy of Saint Martin in the Fields und dem Schweizer Cellisten Benjamin Nyffenegger in vier Schweizer Städten auf. Auf dem Programm der Tournee im Rahmen von Migros Kulturprozent Classics stehen Vivaldis Konzert für Violine und Cello in B-Dur RV 547, Mozarts Violinkonzert in A-Dur KV 219, Schoecks «Sommernacht» op. 58 und Tschairowskys Streicherserenade in C-Dur op. 48.

26. 3. Victoria Hall **Genf**; 27. 3. Tonhalle **St. Gallen**; 28. 3. Kultur-Casino **Bern**; 29. 3. Tonhalle **Zürich**. (pap.)
dummen Satz, und der klebt einem dann die nächsten zwanzig Jahre an der Backe. Oder es wird ein Foto veröf-

fentlich, das man nie freigegeben hat. Damit muss man leben.»

Für «Poèmes», ihre neue CD, hat Julia Fischer eine überraschende Auswahl von Stücken getroffen. Auf Respighis «Poema autunnale» folgen Suks Fantasie in g-Moll, Chaussons «Poème» und Williams' «The Lark Ascending». «Jedes Stück hat seine Geschichte für mich», sagt die Musikerin. «1999 fragte mich Giuseppe Sinopoli, ob ich mit ihm Respighi aufnehmen würde. Ich erarbeitete mir das Stück und war ganz begeistert. Aber die CD-Aufnahme wurde abgesagt, und Sinopoli starb ganz unvermittelt. Ich habe das Stück jedoch immer im Hinterkopf behalten.» Die Fantasie von Josef Suk wiederum liegt ihr als «halber Tschechoslowakin», wie sie sich nennt, besonders am Herzen. Ihre Mutter, die aus der Slowakei stammende Pianistin Viera Krenková, war während Julia Fischers ganzer Kindheit ihre musikalische Leitfigur und pflanzte ihr die Liebe zur Musik ihrer Heimat ins Herz. «Suk – das ist ganz, ganz grosse Musik! Ich kannte die Fantasie schon als Fünfjährige. Schade, dass sie so wenig gespielt wird. Wenn ich sie aufführe, ist das Publikum immer begeistert.»

Auch Dvorak und Martinu liebt sie. Und da hat sie grosse Pläne: Aufnahmen mit David Zinman in Zürich. «Darauf bin ich höchst gespannt», sagt sie. «Das Zürcher Tonhalle-Orchester ist für mich als Sinfonieorchester ein bisschen das, was die Academy als Kammerorchester ist. Und David ist einfach ein genialer Mensch.»

«Man darf keine faulen Kompromisse machen, um die Gunst eines ignoranten Publikums zu gewinnen.»

schmelzen von Körper und Instrument war ein wichtiges Anliegen meiner Lehrerin Ana Chumachenko, die es ihrerseits von ihrem Lehrer Yehudi Menuhin übernommen hatte.» Und mit ihrem unnachahmlichen Lachen fügt sie hinzu: «Es ist wie im Leben. Man bleibt dann ja auch bei einem Mann.»